



SWR2 Leben

Auf unser Sozialkapital

Miteinander geht es besser

Von Frank Schüre

Sendung: Donnerstag, 3. Januar 2019, 15.05 Uhr (Wiederholung)

Redaktion: Rudolf Linßen

Regie: Andrea Leclerque

Produktion: SWR 2013

SWR2 Leben können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/tandem.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Die neue SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

O-Ton 1:

Freundlichsein kann man eben auch, wenn man kein Geld hat! Freundlichkeit ist eine Eigenschaft, die nicht mit Geld zusammenhängt.

Erzähler:

Wann bin ich einfach freundlich? Wann tue ich etwas Gutes, ohne Gegenleistung? Wann bemühe ich mich darum, dass es gut geht - nicht nur mir, sondern dem Ganzen: der ganz konkreten Situation? Was ist das: ein gutes Leben?

O-Ton 2:

Warum sollen wir nicht Dinge tun, die wir selber beeinflussen können? Nämlich unsere Freundlichkeit, die können wir beeinflussen, unsere Gastfreundschaft, unsere Hilfsbereitschaft, unser Vertrauen - können wir alles selber beeinflussen! Was wir nicht beeinflussen können, ist die EU, und den Euro - das können wir überhaupt nicht beeinflussen. Also lass uns doch das tun und das verändern, was wir selbst tun können.

Erzähler:

Ja, ich träume davon. Es ist ein Traum, der mich beflügelt und motiviert. Ich träume von einem guten Leben. Es ist ein großer und ein einfacher Traum. Darin geht es um etwas Gemeinsames. Denn gut leben, das geht gemeinsam. Und es geht besser, je mehr und je selbständiger jeder einzelne am Gemeinsamen mitwirkt.

O-Ton 3:

Eigentlich wissen wir sehr wenig, weil die Kriterien, die wir aufstellen zur Beurteilung von Staaten, Kulturen und Gemeinschaften, die können diese weichen Faktoren, also Freundlichkeit, Gastfreundschaft, Vertrauen, gar nicht erfassen. Das ist ja auch ein Versuch, die Welt wahrzunehmen mit einem solchen Sensorium, und zu sehen: kann ich nicht auch das Gute wahrnehmen in der Welt, die Stärken?

Erzähler:

Statistisch wissen wir eine Menge: Rund einhundert Millionen Europäer engagieren sich für das Gemeinwohl. In Deutschland tut jeder dritte Gutes, je gebildeter desto mehr. Man hilft dabei der Jugend, den Alten, den Behinderten, den Armen, den seelisch Leidenden, den Sterbenden und der Natur. Aber das Helfen geht weiter und tiefer und einfacher: in jedem Kontakt und jedem Moment sorgen Hausfrauen und Hausmänner, Mütter und Väter, Freundin und Freund, Lehrer und Berater für ein gutes Leben. Der amerikanische Schriftsteller Henry James hat die Bedingung dafür auf den Punkt gebracht:

Sprecher:

Drei Dinge sind wichtig für ein gutes Leben: erstens - Freundlichsein, zweitens - Freundlichsein, drittens - - Freundlichsein.

Erzähler:

Ja, ich träume von einem großen hellen warmen Raum, von Duft und Musik, von Küchengeklapper und Appetit. Ich träume von einem Beisammensein, an einem guten Ort, zu einer guten Zeit, mit einem guten Essen. Das sind die elementaren

Zutaten für meinen Traum vom guten Leben. Die Stimmung darin ist freundlich. Das Tun ist freiwillig und einsatzbereit. Ohne Absicht und Ehrgeiz, und eingebunden in die konkrete Tätigkeit. Es geht fast verwirrend einfach darin zu. Ist das nur mein Traum? Träume ich weltfremd, unrealistisch, naiv? Ist die Wirklichkeit einfach anders? Wo gibt es so ein gutes Leben in Wirklichkeit?

O-Ton 4:

Wir sind ein kleines Dorf am Fuße des Schauinsland mit 2300 Einwohnern. Alle die nach Bollschweil kommen, sagen: VOW, ist das schön, noch zum Teil im Schwarzwald, das Hügelige, das Flache, es öffnet sich zur Rheinebene – gerade, wenn Sie von Freiburg kommen, von Hexental - es ist einfach wunderbar hier

Natürlich haben so kleine Dörfer gerade an der Randlage zu großen Städten wie Freiburg Probleme, die Mobilität hat unheimlich viel verändert, früher gab es vier Gasthäuser hier im Dorf, es gab mehrere Läden zum Einkaufen. Das hat man erlebt, wie das immer mehr zurückging.

Gastwirtschaft, das ist reine Privatsache, das wird völlig verachtet: "Wer nichts wird, wird Wirt". Niemand will Koch oder Kellner werden, und jeder Vater wäre entsetzt, wenn sein Sohn das werden würde. Entsprechend ist der Zustand unserer Gastronomie: das sind unterbezahlte, arme Leute, die von einer Pleite in nächste reinschlittern. Und wir gucken zu und ärgern uns noch über das schlechte Essen.

Bolando, das ist jetzt mal eine Trendumkehr: und es hat auch zu einem Selbstbewusstsein bei den Bürgern hier im Ort geführt: Jawoll, wir können auch noch selber mit gestalten, selber mit verändern, für unser eigenes Lebensgefühl die Lage verbessern: Dass wir wieder hier die Möglichkeit haben, hier im Dorf einzukehren, d.h. ich kann auch mal ne Viertele trinken und dann nach Hause laufen.

Und sogar die Nachbarin und die Nachbarn haben mitgearbeitet. Normalerweise ist bei Gastronomie oder bei Gasthäusern: die Nachbarn klagen ja meistens gegen die Gaststätten. Und wir haben hier den glücklichen Umstand, dass hier sogar das Umfeld auch noch sagt: jawoll, das ist gut, das wollen das haben, die arbeiten im Vorstand mit - also wo gibt's so was?! Unheimlich viele Bürgerinnen und Bürger und auch aus der Region Leute haben da am Samstag, am Wochenende, die Ferien, im Urlaub mitgearbeitet und gesagt: jawoll, das Projekt gefällt uns. Die fühlen sich jetzt immer noch dazugehörig. Und im Grunde genommen kann ich sagen, es ist eine große Familie das Bolando jetzt.

Und da hat in Bollschweil die Gemeinde gesagt, so kann das nicht sein. Wir können einen Gasthof nicht als Privatsache ansehen. Wir müssen den Gasthof als ein Herz der Gemeinde ansehen, und wir bauen den selbst, und wir betreiben den selbst. Haben also etwas getan, was hier in Bayern völlig verboten ist, hier würde jeder sagen "sie spinnen"! In Bollschweil haben sie das gemacht, hat die Gemeinde gekauft, haben eine Genossenschaft gegründet, und haben nun eine Gemeinschaftsgastwirtschaft. Und das Besondere ist, dass die besonders gut ist. Das Bolando ist spitze, vom Essen her, vom Wein, vom Service, vom Design, alles in heller Eiche, ganz elegant, ist ein Spitzenlokal und ist auch sehr erfolgreich.

Erzähler:

Das ist Alexander Dill. Er ist Soziologe und schon lange engagiert in der Frage nach dem Wie des guten Lebens. "Gemeinsam sind wir reich" heißt das Buch, in dem er neben vielen anderen Beispielen auch vom gelungenen Gemeinschaftsprojekt Bolando erzählt. Da das Dorf Bollschweil nur eine Autostunde entfernt liegt, fahre ich hin. Ich komme aus dem Schwarzwald herunter. Es geht durchs Wiesental nach Stauffen, dann weiter Richtung Freiburg ins Hexental. Ich fahre durch das südbadische Wein- und Obstanbaugebiet, die wärmste und freundlichste Landschaft Deutschlands, seine Südwestspitze. Die Straße biegt schließlich nach rechts ab, geht leicht bergauf und führt mich an den Ortseingang von Bollschweil. Linker Hand kommt zuerst ein Schlößchen, dann auch schon die Villa mit dem Rathaus, dann rechts die große Kirche, und schließlich fahre ich darauf zu:

O-Ton 5:

Bolando ist ein Dorfgasthaus hier in Bollschweil. Das ist entstanden als erstes in Deutschland genossenschaftlich geführtes Gasthaus. Da ging natürlich sehr viel voraus, bis wir in Betrieb gehen konnten. Da musste ein altes Bauernhaus in der Ortsmitte saniert umgebaut werden, mit sehr viel Eigenleistung auch der Bürger, der Mitglieder der Genossenschaft. Das Besondere an dem Haus ist, dass es eines der Gebäude der zentralen Ortsmitte ist. Und das Bolando ist das erste dieser Gebäude, das durch private Initiative wieder in Schwung gekommen ist.

Erzähler:

Das ist Karl Dischinger, Vorstand in der Bolando-Genossenschaft. Und das ist Angelika Weber, ebenfalls Vorstand und Nachbarin des Bolando:

O-Ton 6:

Ich bin auch von Anfang an mit dabei. Wir haben Geld gebraucht, um den Umbau zu machen. Und dann hat man nachgedacht: wie organisiert man das? Und dann ist man auf die Form der Genossenschaft gekommen. Man wollte ja die Bollschweiler Bürger miteinbeziehen, und das war am besten möglich durch einen Anteil. Jeder hat dann einen Anteil gekauft. Und diese Leute, die einen Anteil kaufen, das ist ja klar, die haben auch Interesse, dass das Geschäft läuft. Da haben ungefähr 250 Leute zwischen 500 und 1000 € investiert. Das ist ja ne ganze Menge Geld. Das hätte ich nie gedacht, dass das so kommen wird: mit 250 Leuten, die so viel Geld dann investieren. Und das war dann mal ein Grundstock, um das Haus überhaupt bauen zu können.

Wir hatten das Glück, dass wir durch die Anteile eine Summe von über Dreihunderttausend Euro zusammen bekommen haben. Dazu haben wir uns bemüht um Fördergelder aus dem Landessanierungsprogramm, das waren dann auch noch mal Zweihunderttausend Euro, das ist bei einer Gesamtinvestition von ungefähr Achthunderttausend doch fast Zweidrittel der Gelder aus Eigenkapital, den Rest hatten wir dann fremdfinanziert. Wir haben anfangs zwei Bewertungen über den Standort in Auftrag gegeben, und die hatten uns einen deutlich geringeren Umsatz prognostiziert - der wurde schon im ersten Betriebsjahr überschritten.

Erzähler:

Ich komme mittags an im Bolando, an einem Montag vor Ostern, und treffe jede Menge Leute, die jede Menge zu tun haben und dabei ziemlich ausgelassen wirken. Der Gastraum öffnet sich in die ganze Höhe und Weite des alten Bauernhauses. Die Genossen, die heute gemeinsam eine erste grundlegende Putzaktion in ihrem Gasthaus durchführen, haben das Haus von der Gemeinde zu einer günstigen Erbpacht übernommen, haben es entkernt und ausgebaut. Tische und Stühle sind in Handarbeit in Bollschweil fürs Bolando angefertigt, die Technik ist auf dem neuesten Stand und sorgt dafür, dass kein Nachbar sich belästigt fühlt durch Geruch und Lärm. Wichtiger aber als die neueste Lüftungstechnik ist das alte Anliegen des Gemeinwohls, das hier in Bollschweil so effizient wie erfreulich für alle Beteiligten zum Einsatz kommt.

O-Ton 7:

Warum jetzt gerade hier? Das war für mich schon eine Entscheidung, weil es etwas Besonderes ist, weil es wirklich ein schöner Arbeitsplatz ist. Wie Sie angedeutet haben, ist Gastronomie einfach ein hartes Geschäft, das kann mittelhart sein oder wirklich schrecklich zum Teil auch. Und das ist hier einfach nicht der Fall. Das macht Spass, es ist ein ganz anderes Feedback, man ist nicht allein. Wenn irgendwas ist, kann man immer auf jemand zurückgreifen, auf meine Vorstandskollegen, aber auch viele andere aus dem Dorf, die einfach da sind und helfen, wie heute jetzt z.B. Das findet man so nicht in anderen Gastronomiebetrieben.

Erzähler:

Das ist Insa Räuber. Sie leitet und organisiert das Bolando. Mit drei weiteren Vollzeitkräften sorgt sie für den gelingenden Gasthausbetrieb. Die aktive Nachbarin Angelika Weber beschreibt, wer hier für was noch alles sorgt:

O-Ton 8:

Es sind ja viele Bollschweiler Bürger, die selber mitmachen hier im Bolando: es gibt ein Dekoteam, die dekorieren die Gaststätte auf bestimmte Ereignisse, z.B. auf Ostern, auf Weihnachten und was alles dazwischen ist. Dann gibt es den Kulturverein, die machen Kulturveranstaltungen, da werde ich Ihnen nachher ein Programm zeigen, da werden Sie staunen. Es gibt Leute, die stellen den Tannenbaum auf, und ein Bollschweiler macht die Reinigung freiwillig jeden Samstag vorm Haus. Das Putzteam hier, was jetzt heute tätig war...

...genau, Osterputz! - Das waren jetzt Mitglieder der Genossenschaft, die sich gemeldet haben, freiwillig Osterputz zu machen. Natürlich haben wir hier Reinigungsmitarbeiter, aber einfach mal die Ecken und Kanten und in jedem Winkel. Da haben wir heute morgen um 9 angefangen - also ich wüßte jetzt nicht, wo es so was noch gibt, dass Leute zusammenkommen und dann gemeinsam das machen und jetzt unten sitzen und essen.

Erzähler:

Träumen wir nicht alle irgendwann davon, ein eigenes Gasthaus zu eröffnen? Einen Ort zu schaffen, an dem es gutes Essen und Trinken gibt, an dem die Atmosphäre stimmt und all die Freunde und Bekannten einkehren, um es sich miteinander gut gehen zu lassen - an dem alle Freunde werden, zumindest für einen gelungenen

Abend lang? Wenn ich gut koche mit Menschen und gut esse mit Menschen, dann komme ich mir selbst und den Mitwirkenden auf ganz einfache Weise nah. Und mitten in der gelingenden Gastlichkeit entspringt der Wunsch, dafür einen eigenen Ort, eine Stätte zu schaffen, die dafür da ist.

O-Ton 9:

Natürlich war das ganze Bolando in seiner Entstehung eine große Herausforderung. Bis man so eine Genossenschaft organisiert und aufgestellt hat - wie die ganze Genossenschaft überhaupt funktioniert. Wir sind zunächst mal nach Karlsruhe zum Genossenschaftsverband und haben gefragt, ob das überhaupt geht: eine Gaststätte als Genossenschaft zu betreiben, weil es ja die erste war. Wir haben hier Pionierarbeit geleistet, und dafür können wir heute viele kleine Gemeinden, die genau die gleichen Problemen haben, beraten und unterstützen. Wir werden viel angefragt, und wir haben uns riesig gefreut, als im Schwarzwald in Gschwend die zweite Gastronomie mit einer Genossenschaft eröffnet hat.

Erzähler:

So wie Genosse Dischinger freut sich auch der Bürgermeister Joseph Schweizer über den Erfolg seiner gastfreundlichen Bollscheiler:

O-Ton 10:

Ich wünsche jeder kleineren Gemeinde, dass sie sich auch aufmacht und nach der Seele sucht. Es gibt in jeder Gemeinde Projekte, die einfach die Bürger bewegen, und das gilt es herauszufinden: wie ich die Bürger bewegen kann, für gewisse Projekte für bestimmte Zeit. So bekommen Sie eine wirklich aktive Gemeinde, mit aktiven Bürgerinnen und Bürgern, die sich später dann auch weiter für die Gemeinde einbringen. Und das muss unser Ziel sein als Gemeinde. Wir haben in Zukunft immer weniger Geld, wir sind immer mehr auf Ehrenamtliche angewiesen. Und ich hoffe und wünsche, dass wir Bürgerinnen und Bürger motivieren können, so dass auch die kleinen Gemeinde selbständig, lebendig bleiben.

Sprecher:

Warum sind Schweizer und Norweger nicht nur wirtschaftlich, sondern auch sozial so erfolgreich? Warum werden Isländer und New Yorker so gut mit der Finanzkrise fertig? Wie wurde der Alpenraum zur größten zusammenhängenden Wohlstandszone der Welt? Warum benötigt Berlin einen Kiez? ... Warum brauchen wir wieder Zwergenschulen?

Erzähler:

Weil all das Zeichen und Zutaten sind für eine Kultur des Freundlichseins. Gemeinsam sind wir reich. Wie Gemeinschaften Werte ohne Geld schaffen, so heißt das Buch von Alexander Dill, das diesen Fragen nachgeht. Es geht darin um Reichtum ohne Geld, um Wohlbefinden, das aus gemeinsamem Engagement für eine Sache erwächst. Es geht um ein gutes Leben – und um die Frage, wie das gelingt. Ich lese es wie ein Kochbuch mit vielen gelungenen Gerichten dieses Traums und mit genauso viel Rezepten für deren Umsetzung. Die Währung des Freundlichen nennt Alexander Dill "Sozialkapital" und meint damit "die Summe immaterieller Werte und Güter einer Gemeinschaft". Also das, was man schenkt

ohne Anspruch auf Gegenleistung. Dieses ideelle Kapital besitzt jeder, seine Qualität fühle ich als Wohlfühlen:

O-Ton 11:

Weil das Sozialkapital in uns entsteht - aus unserem momentanen Gefühl heraus, dass wir uns irgendwo wohl fühlen oder eben nicht wohl fühlen. Und aus diesem Sozialkapital heraus definieren wir unser Leben, indem wir es annehmen oder ablehnen. Wir sind die Macher dieses Sozialkapitals durch unsere Erkennungsinstrumente, mit denen wir Sozialkapital erkennen. Und damit liegt das Sozialkapital nicht außen von uns, sondern es ist in uns.

Erzähler:

In mir - das ist kein so leicht zu begreifender Ort. Da findet sich keine Summe, die man mal eben abheben und ausgeben kann. Wichtig bleibt: Sozialkapital bezeichnet keinen Betrag, keine Menge, sondern eine Aktivität - meine Aktivität. Diese Aktivität des Freundlichen hat Inhalte oder auch 'Lieblinge' entsprechend der konkreten kulturellen Situation:

O-Ton 12:

Ich habe in Nepal die Studie gemacht. Da ist das, was man Menschen schenkt außerhalb der Familie: Essen und Trinken. Das ist das Erste, was man schenkt. In Brasilien schenkt man Aufzupassen-auf-den-Garten. Und bei uns schenkt man Aufmerksamkeit. Tatsächlich Aufmerksamkeit - interessant bei uns als Geschenk, weil ganz viele Menschen das Gefühl haben, sie bekommen zu wenig davon.

Erzähler:

Überall sorgen Menschen für das Gemeinwohl. Ihr jeweiliger Favorit soll genau dazu beitragen. Je mehr dieser Traum vom guten Leben sich erfüllt, desto einverständlicher ist man mit den weiteren Umständen und Verhältnissen, desto einfacher können sie sein. Alexander Dill glaubt, dass ein so gutes Leben auch im reichen Deutschland mit sehr wenig realem Einkommen möglich ist:

O-Ton 13:

Wenn man in einer großen inneren Sicherheit und Geborgenheit lebt, wenn man also keine Angst davor haben muss, z.B. arm zu sein, zu verhungern, überfallen zu werden, oder bestimmte Ziele nicht zu erreichen. Also wenn man Vertrauen hat, in einem durchaus katholischen Sinne in die Heilsgewissheit des Augustinus. Und dieses Vertrauen führt dann dazu, dass man als Ergebnis dieses Vertrauens möglicherweise auch mit 800€ leben kann. Weil man ja nicht in einem Zielhorizont lebt, der einen das als Scheitern oder als Niederlage fühlen lässt. Das ist etwas, was ich selber kennengelernt habe mit alten Bergbauern, mit alten Pfarrern, die dort lebten. Solche Existenzen gibt es im Alpenraum, diese Existenzen sind Teil dessen, was wir den umfassenden, universellen Reichtum an Natur nennen, an Frieden, an Erhabenheit, an Kultur, an Metaphysik - die Alpen sind auch ein spiritueller Raum.

Erzähler:

Die größte Gemeinschaft von Freundlichen und Vertrauenden hat Alexander Dill in der Welt der Alpen gefunden. Gastfreundlich sein, wohlfühlen können auch mit fremden Menschen, die zu Besuch kommen, die einkehren und mitwirken wollen -

diese Kunst eines guten Lebens scheint unter den Menschen im Alpenraum besonders etabliert. Sie können Sie-selbst-bleiben zusammen mit anderen. Fremde Menschen stören oder ängstigen sie nicht, sondern bereichern, indem man deren spezifisches Freundlichsein zulässt und einbezieht.

O-Ton 14:

Der Alpenraum war ein gutes Bsp, dass man mit sehr wenig materiellem Reichtum wohl sehr gut gelebt hat. Und dass heute dieser Raum der reichste Raum der Welt ist, ist eine interessante Geschichte, die nicht auf Kapitalismus oder Industrialisierung beruht, sondern auf der Alm, der Almende, auf dem Gemeingut Alm. Das ist ja eigentlich ein Riesenparadox: d.h. der reichste Raum der Welt ist eben nicht New York, oder Shanghai, oder die großen Handelsmetropolen - sondern der reichste Raum ist der Alpenraum. Da hat ein überdurchschnittlich großer Anteil von Menschen ein gelungenes Leben.

Erzähler:

Leider können wir nicht alle miteinander in die Alpen ziehen und dort einfach gut leben. Die meisten von uns leben massenhaft und eng und urban. Wo finden wir ein gutes Leben und seine freundliche Haltung in der Metropole? Im Kiez. Kiez - das ist das Dorf in der Stadt. Im Kiez finde ich das Freundliche und ein gutes Leben mitten im Urbanen. Der Kiez hat das alte Dorfzentrum mit Gasthaus und freundlichem Gemeinsamsein in der Großstadt realisiert. Auch hier erkenne ich die gut lebenden Menschen daran, dass sie freundlich sind. Natürlich nicht immer - schreibt Alexander Dill:

Sprecher:

...es ist fast unmöglich, ständig und dauerhaft ein Gebender zu sein. Viele Hauptelemente des Sozialkapitals entstehen nur situativ. Sie sind keine dauerhaft verlässlichen Werte, sondern müssen ständig neu geschaffen und erarbeitet werden. Eine Tür, die gestern offen war, ist morgen verschlossen. Sozialkapital ist launisch... Es gibt Tage, Wochen, Monate, da sollte der Sozialkapitalist einfach abschalten und sich in der hoffentlich vorhandenen Hängematte von Familie und Freunden ausruhen...

Erzähler:

Wo finde ich ein gutes Leben und seine freundliche Haltung, wenn alles um mich saust und braust und keine Zeit und keine Nerven hat? In mir. Mitten in mir ist ein freundliches Wesen. Ja, versprochen, auch wenn es unglaublich klingt: im Zentrum des Menschen ist etwas einfach freundlich, mitten in mir geht es gut. Von da aus geht die Aktivität des Wohlseins weiter, zu den anderen Menschen, um sich zu treffen und zu berühren und zu unterstützen. An einem schönen Ort zu einer guten Zeit für ein gutes Essen.

Sprecher:

Es kommt bei der Aktivierung von Sozialkapital im Übrigen nicht auf den Inhalt an. Auch Orchideenfreunde und Münzsammler sind Sozialkapitalisten, nicht nur Weltretter und politische Aktivisten. Wenn eine große Bürgerinitiative zur Schaffung eines Naturschutzparks schließlich mit Müll- und Laubsammeln am Straßenrand endet, ist das kein Drama. Die Gemeinschaft profitiert von jeder noch so kleinen

Aktivität. Sozialkapital liegt buchstäblich auf der Straße: Sobald man sie als Akteur betritt, bringt man eigenes Kapital durch... Aufmerksamkeit, Interesse und Neugierde ein...

Erzähler:

Jedes Jahr sehe ich sie entlang der Straße aufgebaut, diese winzigen Schutzanlagen: kleine Zäune, Eimer, Tunnel unter der Straße durch, Zubringer dorthin. In Deutschland helfen jedes Jahr Zehntausende Freiwillige der gemeinen Erdkröte über lebensgefährliche Straßen in ihre Laichgewässer. Allein in Baden-Württemberg werden dabei eine dreiviertel Million Tiere über die Straße getragen. Meine Frau beschimpft mich als einen Unmenschen, wenn ich diese Strecken auch nur etwas zu schnell befahre und dabei sämtliche, dem Schutz entgangene Kröten gefährde. Ich finde das dann absurd, und bin zugleich gerührt von so einfacher Fürsorge für das Wohlbefinden des ganzen Lebens.

Sprecher:

Sozialkapital ist nicht nur eine Art Notration für den Zusammenbruch des kapitalistischen Finanzsystems. Sozialkapital ist auch ein Raum für Inspiration, Passion und Altruismus, für Stolz, Würde und Identität.

Erzähler:

Das Anliegen des Sozialen ist der gelingende Kontakt, das freundliche und vertrauende Zusammensein, das Gemeinwohl. Mein Leben geht so gut wie ich freundlich und vertraut mit dem Anderen sein kann. Und dieser Andere ist nicht nur menschlich, sondern umfasst jedes Detail der konkreten Situation. Ich bin also freundlich nicht nur zu Dir und zu mir, sondern zu jedem Grashalm, jedem Becher, jeder leeren Bierdose und zu jeder Erdkröte auf der Straße. Diese Güte und Qualität meines Lebens, sein Gelingen, kann ich beeinflussen. Ich kann etwas tun, damit es gut geht im Leben. Ich kann helfen, kann spenden und unterstützen, kann den Müll trennen und Biodiesel tanken – das ist gut und wichtig. Aber es geht noch mehr und grundlegender, und es geht einfacher. Es geht einfach freundlich. Gemeinsam sind wir reich, schreibt Alexander Dill, und sagt zu mir:

O-Ton 15:

Wir müssen lernen, Dinge selber zu tun. Und nicht mehr zu sagen: das entscheidet der Markt, oder das macht der Staat. Beide, Staat und Markt, sind unfähig. Der Staat kann z.B. keine Eisenbahn betreiben, ist er zu blöd dazu. Der Markt kann auch keine Eisenbahn betreiben, jetzt weiß jeder von uns, was das heißt: Wenn weder der Staat, noch der Markt eine Bahn betreiben können, dann ist das Ergebnis die heutige Deutsche Bahn AG. Also weder Markt noch Staat können es, wer kann es dann? Und dann lautet die Antwort: Du kannst es, der Bürger kann es, wir können es! D.h. wir müssen lernen, die Dinge selber in die Hand zu nehmen. Vom Gasthof bis zum Bahnhof, von der Bahn bis zur Schule. Weil weder Markt noch Staat in der Lage sind, das was wir eigentlich brauchen und was wir können zu machen.